

# Themen und Defizite in der katholischen Antisemitismusforschung : Dossier II

Autor(en): **Altermatt, Urs**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte = Revue d'histoire ecclésiastique suisse**

Band (Jahr): **93 (1999)**

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-130290>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# **KATHOLISCHER ANTISEMITISMUS IN DER SCHWEIZ**

## **DOSSIER II**

### **Themen und Defizite in der katholischen Antisemitismusforschung**

Urs Altermatt

Bis in die jüngere Zeit fehlte in der Schweiz eine eigenständige Forschung zur Geschichte der Juden und des Antisemitismus.<sup>1</sup> Die meisten Schweizer Historiker behandelten die jüdische Geschichte bis in die neunziger Jahre nur marginal. Hinzu kommt, dass die bereits vorhandenen Forschungsergebnisse – denken wir zum Beispiel an die Studien der jüdischen Historikerinnen und Historiker Paul Guggenheim, Augusta Weldler-Steinberg, Florence Guggenheim-Grünberg, Willy Guggenheim, Achilles Nordmann, Ernst Braunschweig, Uri Robert Kaufmann und Ralph Weingarten – nur zäh in die grossen Referenzwerke der Schweizer Geschichte einfließen.

<sup>1</sup> Ich verzichte in diesem Beitrag auf Fussnoten mit bibliographischen Hinweisen. Wer sich dafür interessiert, ist auf mein Buch «Katholizismus und Antisemitismus: Mentalitäten, Kontinuitäten, Ambivalenzen. Zur Kulturgeschichte der Schweiz 1918–1945», Frauenfeld 1999, 416 S., verwiesen, das einen ausführlichen Anmerkungsapparat aufweist.

Ob sich die Standardwerke mit dem freisinnigen Bürgertum, der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung oder mit dem politischen Katholizismus, mit Wirtschaftsgeschichte oder Parteien, Vereinen oder Verbänden befassten, die Geschichte der jüdischen Schweizer und des Antisemitismus wurde in den grossen Referenzwerken nur beiläufig erwähnt. Deshalb erfahren wir in den Handbüchern zur Schweizer Geschichte äusserst wenig über das Schweizer Judentum. So enthält die gut eingeführte «Geschichte der Schweiz und der Schweizer» aus dem Jahre 1982/83 für die Epoche von 1798 bis 1914 praktisch nichts über die Emanzipation der Juden. In der Periode von 1933 bis 1945 ist der Antisemitismus kein spezielles Thema. Das Wort «Antisemitismus» erscheint fast beiläufig im Zusammenhang mit der Flüchtlingspolitik von 1933–1945 oder mit den Fronten.

In allgemein schweizergeschichtlichen Werken kam das Thema Antisemitismus praktisch nur im Zusammenhang mit der Flüchtlingspolitik und in einigen Pressestudien zum Faschismus vor und während des Zweiten Weltkrieges vor. Erst das von Tobias Kästli erstellte Jubiläumswerk behandelt die jüdische Geschichte ausführlich, was jedoch nicht erstaunt, wenn man sich das Erscheinungsjahr 1998 vergegenwärtigt.

Nicht nur in der Kirchen- und Religionsgeschichte brauchte es also die Initiative von aussen, um die jüdische Emanzipationsgeschichte und ihre antisemitischen Widerstände zu thematisieren. Diesbezügliche Forschungen begannen – relativ spät im internationalen Vergleich – Ende der 1960er Jahre mit Studien über den Frontismus und Faschismus. Indessen war in diesen Werken der Antisemitismus noch kein eigenständiges Thema und wurde hauptsächlich unter dem Aspekt des Importes von nationalsozialistischem Gedankengut betrachtet.

1977 erschien als Pionierwerk die Studie von Friedrich Külling über den Antisemitismus 1866–1900; 1990 folgte Aaron Kamis-Müllers Dissertation über den Antisemitismus 1900–1930 und 1994 Jacques Picards Studie über die Jahre 1933–1945. Der Publizist Max Schmid stellte 1979 eine Dokumentation zusammen. 1991 kam die Festschrift zum 70. Geburtstag von Sigi Feigel mit Beiträgen zahlreicher Autoren. Die seit 1992 erscheinenden «Beiträge zur Geschichte und Kultur der Juden in der Schweiz» enthalten wichtige Studien. Eine Einführung ins Thema gewährt der Antisemitismus-Bericht, den die Kommission gegen Rassismus 1998 veröffentlicht hat.

Mit wenigen Ausnahmen befassten sich mit der Aufarbeitung der jüdischen Geschichte jüdische Historikerinnen und Historiker. In dieser Beziehung sind Parallelen zur Katholizismusgeschichte festzustellen: Die Geschichte der Minderheiten interessierte lange Zeit die dominierende Mehrheitskultur nicht.

### *Gründe für das Defizit*

Wie ist dieses Manko in der schweizerischen Geschichtsschreibung zu erklären? Man kann dafür thematische und methodische Einseitigkeiten und Blickverengungen verantwortlich machen. Die älteren Nationalgeschichten beschrieben das Werden des Bundesstaates und damit in erster Linie das politische Geschehen. Da sie sozial- und kulturgeschichtliche Fragestellungen vernachlässigten, verschwanden Minderheiten und marginalisierte soziale Gruppen wie die Juden, die Frauen und die Arbeiter, die Jenischen und die «Heimatlosen» aus ihrem Blickfeld. Selbst in der politischen Geschichte kam es zu diesen Verengungen der Perspektive: die Katholisch-Konservativen und die Sozialdemokraten spielten lange Zeit eine sekundäre Rolle oder wurden bloss als Bremser oder Oppositionelle des fortschrittlichen Freisinns dargestellt. In diesem historiographischen Zusammenhang gebrauchte ich 1989 mein immer wieder zitiertes Diktum von der «Rehabilitation der katholisch-konservativen Schweiz».

Die national-liberale Geschichtsschreibung ging von der Konzeption der politischen Staatsbürgernation aus, die die Minderheiten zwar kulturell anerkannte, ihnen aber politisch keinen Sonderstatus zubilligte. Als ursprünglich religiös definierte Minderheit fielen die Juden durch das Netz dieser auf die säkularisierte Staatsbürgernation fixierten Sichtweise. Die klassische schweizerische Staatskonzeption ging – spätestens seit 1874 – vom republikanischen Gleichheitsideal aller Bürger aus, vernachlässigte aber – und das ist die Kehrseite der Medaille – die sozio-kulturellen Unterschiede der gesellschaftlichen Gruppen und Minderheiten.

Schliesslich kam dazu, dass sich die Historiker – von wenigen Ausnahmen abgesehen – in der Periode des Kalten Krieges hauptsächlich mit den autoritär-totalitären Bedrohungen des Faschismus und Kommunismus befassten und dabei die furchtba-

ren Genozide des 20. Jahrhunderts wie die Verfolgungen des europäischen Judentums kaum in direkten Bezug zur Schweizergeschichte brachten. Eine Rolle spielte auch, dass viele selber am Mythos der geistigen Landesverteidigung über das Kriegsende hinaus festhielten. Dabei erlagen sie der Versuchung, die Armee und den Widerstand gegen das nationalsozialistische Deutschland nicht nur zu verabsolutieren, sondern auch die nationale Geschichte vorab aus der Perspektive der Staatsräson und Militärgeschichte zu betrachten. Diese helvetozentrische Sichtweise hatte zur Folge, dass die Schweizer Historiker die Verbrechen am europäischen Judentum im allgemeinen zu wenig und, wenn überhaupt, nur im nichtschweizerischen Kontext beachteten. Die Shoah blieb im eigentlichen Wortsinn «unbewältigte» Vergangenheit.

Der Antisemitismusbericht von 1998 hebt ferner hervor, dass eine eigenständige Forschung über den Antisemitismus auch deswegen fehlte, weil es in der Schweiz seit Bestehen des modernen Bundesstaates 1848 nie zu einer systematischen Verfolgung von Juden gekommen ist. Damit sahen sich die Schweizer offenbar nicht veranlasst, die dunklen Seiten ihrer Geschichte im Verhältnis zu den Juden aufzuarbeiten, und verdrängten ihren Antisemitismus. Auch die schweizerische Flüchtlingspolitik blieb erstaunlich lange Zeit nicht wirklich bearbeitet. Erst mit Alfred A. Häslers Buch «Das Boot ist voll...» (1967) trat eine stärker auf die Opfer zentrierte Blickweise in den Vordergrund. Nun begannen die Historiker über die Fremdenfeindlichkeit hinaus auch nach antisemitischen Vorurteilen zu fragen, die die Politik gegenüber den jüdischen Flüchtlingen mitbestimmten.

Es brauchte die von aussen angestossene öffentliche Debatte über die Rolle der Schweiz während des Zweiten Weltkrieges und im Innern den Generationenwechsel, um die Thematik ins allgemeine Bewusstsein treten zu lassen. Erst jetzt begannen die Historiker und Publizisten in grösserer Zahl, den Antisemitismus als eigenständiges Phänomen in seiner ganzen Bandbreite zu sehen. Wenn wir die Feuilletons der grösseren Zeitungen und die Verlagsprogramme einzelner Verlage durchsehen, fällt die Wende sofort auf.

## *Katholische Zeitgeschichte: Antisemitismus lange kein Thema*

Im Anschluss an das Zweite Vatikanische Konzil 1962-1965 führte die Kirchengeschichte im Fächerkatalog der Katholisch-theologischen Fakultäten der Schweizer Hochschulen eine Randexistenz. Weder in Freiburg noch in Luzern, weder in Chur noch in Lugano wurden im Fach Kirchengeschichte kontinuierlich Monographien produziert, die den Erkenntnisstand über die kirchliche Zeitgeschichte systematisch vorangebracht hätten. Die Theologen vernachlässigten nach dem Zweiten Vatikanum die Geschichte und verpassten bis in die Mitte der neunziger Jahre wegen ihrer Fixierung auf innerkirchliche Streitigkeiten den historiographischen Diskurs. Unter den Theologen mischte sich allein Victor Conzemius (bis 1980 Professor für Kirchengeschichte an der Hochschule Luzern) regelmässig in die Diskussion ein.

Die Feststellung über das Defizit gilt auch für die französische Schweiz, wo die Kirchenhistoriker die Zeitgeschichte weitgehend links liegen liessen. An diesem Faktum änderte der die Forschung zum Teil referierende Sammelband einer Tagung von 1994 nichts.

Diese Ausgangslage hatte zur Folge, dass sich hauptsächlich die sogenannten «Profan»-Historiker in den Geschichtsdepartementen von Freiburg und Luzern mit der Aufarbeitung der jüngsten katholischen Vergangenheit befassten. Zu deren Lehr- und Forschungsbereichen gehörte aber nicht nur die Kirchengeschichte, da sie allgemein- und schweizergeschichtliche Lehrstühle an Philosophischen Fakultäten innehatten. Jahrelang blieben so die Lehrstühle für Schweizergeschichte und Zeitgeschichte der Universität Freiburg das einzige grössere Forschungszentrum, das sich – neben anderen Themen – stetig mit der katholischen Zeitgeschichte befasste, was sich in der Publikationsreihe «Religion – Politik – Gesellschaft in der Schweiz» niederschlägt. Seit 1987 bis 1999 erschienen 25 Bände.

Am 27./28. April 1990 fand an der Universität Freiburg ein Kolloquium zum Thema «Die Schweizer Katholiken zwischen Tradition und Moderne im 20. Jahrhundert» statt, an dem die «Freiburger Schule» und zugewandte Historiker Forschungsergebnisse der achtziger Jahre durchaus kontrovers vorlegten und in zwei von mir herausgegebenen Sammelbänden publizierten (1993 und 1994). Ähnlich wie andere historiographische Strömungen, die zum Bei-

spiel der Arbeiter- oder Frauenbewegung besondere Beachtung schenken, legten die Referentinnen und Referenten ihre thematischen Schwerpunkte auf den Verbands- und Parteikatholizismus sowie auf die nationale Rechte. Der Antisemitismus blieb praktisch ganz ausgeklammert. 1995 publizierte Aram Mattioli einen Sammelband mit dem Titel «Intellektuelle von rechts», in dem auch Persönlichkeiten aus dem katholisch-konservativen Lager behandelt wurden.

Vor diesem wissenschaftsgeschichtlichen Hintergrund überrascht es nicht, dass über den Antisemitismus der christlichen Kirchen und Konfessionen eine einigermaßen systematische und umfassende Darstellung in Referenzwerken fehlt. Der letzte Band der dreibändigen Kirchengeschichte des evangelischen Kirchenhistorikers Rudolf Pfister (1984) behandelt die Emanzipation der Schweizer Juden kurz, geht aber kaum auf das Verhältnis von Judentum und Christentum ein. Hinweise auf antisemitische Strömungen in den christlichen Kirchen fehlen ganz.

Etwas anders verhält es sich mit der 1994 von Lukas Vischer, Lukas Schenker und Rudolf Dellsperger herausgegebenen «Ökumenischen Kirchengeschichte der Schweiz». Dank der Tatsache, dass der jüdische Historiker Ralph Weingarten als Berater beigezogen wurde, enthält dieses Handbuch Abschnitte zur Geschichte des Judentums in der Schweiz. Dem Antijudaismus ist kein eigenes Kapitel gewidmet. Wie in der allgemeinen Schweizergeschichte wird die Flüchtlingspolitik der christlichen Konfessionen während des Zweiten Weltkrieges thematisiert. Ohne Zweifel ist in diesem kirchengeschichtlichen Referenzwerk die jüdische Geschichte stärker als in den meisten Handbüchern zur Schweizer Geschichte eingebaut, trotzdem bleibt die Darstellung des Antisemitismus als Ganzes bescheiden.

Die 787 Seiten umfassende Monographie des Zürcher Historikers Peter Stadler über den Kulturkampf (1984) erwähnt auf zwei Seiten einige antisemitische Aussagen von Vertretern des politischen Katholizismus in der Kulturkampfzeit, so unter andern von Philipp Anton von Segesser. Der Verfasser ordnet den Antisemitismus freilich nicht interpretativ in den weiteren Rahmen ein. Auch in meinem sozial- und kulturgeschichtlichen Buch «Katholizismus und Moderne» (1989) ist der Antisemitismus kein Thema.

## *Neuere Studien*

Ausführlicher befassen sich neuere monographische Diplomarbeiten und Dissertationen über die Zeit von 1933-1945 mit dem Antisemitismus. In seiner Freiburger Lizentiatsarbeit (1993) äussert sich Linus Hüsser zur Haltung des Episkopats während des Zweiten Weltkrieges und interpretiert das Schweigen der Bischöfe dahingehend, dass der Episkopat mit seiner übervorsichtigen und behördenfreundlichen Haltung die offizielle Schweiz stützen wollte. Patrick Bernold beschreibt in seiner Zürcher Dissertation (1995) ausführlich die Haltung der Schweizer Bischöfe zu den grossen Ideologien des Kommunismus und Faschismus in der Zeit von 1919 bis 1939. Auch auf das Thema der Judenverfolgung und des Antisemitismus kommt er – freilich ohne Systematik – zu sprechen. Einen Überblick über die Bischöfe der Bistümer Basel und St. Gallen geben zwei neuere biographische Sammelbände, welche 1996 erschienen sind. Die Beiträge über die Bischöfe der dreissiger und vierziger Jahre (Walther Baumgartner über Alois Scheiwiler, Christoph Flury über Joseph Meile und mein Artikel in Zusammenarbeit mit Wolfgang Göldi über Franz von Streng) thematisieren knapp im Rahmen der Kürze enzyklopädischer Beiträge die Haltung der Bischöfe zu den nationalsozialistischen Judenverfolgungen und zur schweizerischen Rückweisungspraxis. Die neue Sensibilität gegenüber dem katholischen Antisemitismus aufnehmend, benannte die 1997, also nach der historiographischen Wende erschienene St. Galler Bistumsgeschichte von Franz Xaver Bischof und Cornel Dora den katholischen Antisemitismus ausführlich.

Zwischen 1993 und 1999 erschienen in der schon erwähnten Freiburger Reihe «Religion – Politik – Gesellschaft in der Schweiz» aus der Feder von Dieter Holenstein, Lukas Röllli-Alkemper, Markus Hodel, Bernhard Wigger und Chantal Kaiser Studien über die katholisch-konservative und christlichsoziale Partei zwischen 1903 und 1943, die den Antisemitismus in unterschiedlicher Weise, in den meisten Fällen nicht oder nur am Rande, behandelten. Ein eigenes Kapitel widmete Lukas Röllli-Alkemper der sogenannten «Judenfrage». Für die Periode 1935-1943 möchte er die Katholisch-Konservativen nicht «generell des Antisemitismus [...] bezichtigen». Er zeigt indessen auf, dass sich viele Katho-



liken von antisemitischen Propagandaschriften beeindruckt lesen. Weiter hätten «wirtschaftliche und staatspolitische Überlegungen» die «humanitären Gefühle angesichts des Elends der Juden» in den Hintergrund gedrängt. Hauptsächlich den Antisemitismus der Katholisch-Konservativen im 19. Jahrhundert behandelt in Artikeln Josef Lang. Mit dem Luzerner Politiker Philipp Anton von Segesser befasst sich Heidi Bossard-Borner, wobei sie zu anderen Schlüssen kommt als Lang.

Als Beispiele aus der Innerschweizer Regionalgeschichte kann die Zuger Monographie von Christina Daniela Bürgi (1993) erwähnt werden, die den Antisemitismus in Bezug auf die Zuger Presse beschreibt, wobei in ihrer Zitatensammlung die Analyse zu kurz kommt. In einer Luzerner Stadtgeschichte (1997) werden die «Fronten» ausführlich beschrieben, der Antisemitismus wird anhand von Fallbeispielen aufgezeigt. Den Antisemitismus in Graubünden thematisieren Studien von Martin Bundi und Adolf Collenberg.

Hinweise auf den katholischen Antisemitismus zur Zeit des Zweiten Weltkrieges geben Studien zur Flüchtlingspolitik. Zu nennen ist das Buch von Ursula Käser-Leisibach von 1994, das sich kritisch mit den christlichen Kirchen auseinandersetzt. Eine Untersuchung zur Flüchtlingspolitik, wie sie der reformierte Kirchenhistoriker Hermann Kocher 1996 für die protestantische Kirche geleistet hat, steht für den Katholizismus noch aus. Jonas Arnold arbeitet an einem Aufsatz über den Schweizerischen Caritasverband zwischen 1933 und 1945, worin auch die Flüchtlingshilfe des katholischen Hilfswerks zur Sprache kommt.

Konrad Zollingers Zürcher Dissertation (1991) über die Haltung der Schweizer Medien zum Frontismus 1933 untersucht die Presse der verschiedenen politischen und konfessionellen Richtungen. Im Kapitel über die katholischen Zeitungen, die er für das Jahr 1933 ausführlich behandelt, zitiert er zahlreiche Artikel. Den Antisemitismus schreibt er vor allem der «Judenfeindlichkeit der katholischen Kirche» zu. Oliver Zimmer hat in einer Untersuchung (1993) die Typisierung der Juden in der Schweizer Presse 1933-1934 dargestellt. In seiner etwas älteren Dissertation (1987) über die «Neuen Zürcher Nachrichten» zwischen 1930 und 1945 erwähnte Peter Stocker knapp auch den Antisemitismus. Als Pionier befasste sich schon 1971 Eric Dreifuss in seiner Studie «Die

Schweiz und das Dritte Reich» neben der NZZ und dem «Volksrecht» auch mit dem katholisch-konservativen «Vaterland».

Wichtige Beiträge zum christlich-jüdischen Dialog verfasste Clemens Thoma, Professor für Judaistik und Leiter des Institutes für Jüdisch-christliche Forschung an der Hochschule Luzern. Im gleichen Zusammenhang ist Ernst Ludwig Ehrlich, Professor für jüdische Geschichte und Literatur an der Universität Bern, zu nennen, der zahlreiche Studien zur christlich-jüdischen Verständigung veröffentlicht hat.

Die Bilanz: Was von der allgemeinen Schweizergeschichte bereits angetönt worden ist, gilt auch für die Katholizismusforschung. Die Katholizismusgeschichte schenkte dem Antisemitismus lange Zeit zu wenig Beachtung.

### *Aufbrüche*

In der Katholizismusgeschichte wurde die von aussen initiierte Debatte über die nachrichtenlosen Vermögen auf den Schweizer Banken zum Ausgangspunkt eines Neubeginns. Am 18. März 1997 fand in Zürich unter dem Patronat der beiden Kirchenblätter, des katholischen «Forum» und des evangelisch-reformierten «Kirchenboten», eine von gut 400 Personen besuchte Veranstaltung zum Thema «Kirchen und Antisemitismus: Das unheimliche Erbe» statt. Unter der Leitung der Publizistin Klara Obermüller nahmen am Podium zusammen mit mir teil: Michel Bollag, Israelitische Cultusgemeinde/Zürcher Lehrhaus; Hermann Kocher, Pfarrer und Historiker; Josef Lang, Historiker, Berufsschullehrer und Kantonsrat der «Sozialistisch-Grünen Alternative»; Ruedi Reich, Kirchenratspräsident der reformierten Landeskirche Zürich; Roland-Bernard Trauffer OP, Sekretär der Schweizerischen Bischofskonferenz sowie als Zeitzeuge Sigi Feigel, Ehrenpräsident der Israelitischen Cultusgemeinde Zürich. Alle Referenten bezeichneten die kirchliche Zeitgeschichte als dringliche Aufgabe. Mit kleinen Nuancen bekannten sich alle christlichen Podiumsteilnehmer zur Mitverantwortung der christlichen Kirchen für die Shoah.

Aus der Rückschau gesehen bildete die Zürcher Veranstaltung vom März 1997 einen Markstein, der den Neuanfang nach aussen

markierte. Zwar existierten bereits – wie ich oben dargestellt habe – einzelne Studien zur kirchlichen Zeitgeschichte 1933-1945, doch in der breiten Öffentlichkeit setzte erst nach Mitte der neunziger Jahre ein Bewusstseinswandel ein, als dessen Folge der christliche Antisemitismus gründlich thematisiert wurde.

Im Anschluss an die Tagung beschloss die Römisch-katholische Zentralkonferenz der Schweiz, einen Bericht über Kirche und Katholizismus in der Zwischenkriegs- und Kriegszeit abfassen zu lassen. Der damit beauftragte Kirchenhistoriker Victor Conzemius plant, zusammen mit einem Historikerteam einen Sammelband zum Thema Katholizismus im Zeitalter der Totalitarismen zwischen 1920 und 1950 herauszugeben.

Auch die «Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte» nahm sich des Themas an. Nachdem sie in ihrem Jahrbuch 1997 einen programmatischen Text veröffentlicht hatte, folgte 1998 ein Dossier mit Forschungsergebnissen zum katholischen Antisemitismus, die dieses Jahr ergänzt werden.

Angestossen durch die Kontroverse um das Präsidium der am 19. Dezember 1996 vom Bundesrat ernannten Historikerkommission, führte ich im Sommersemester 1997 an der Universität Freiburg eine Seminarveranstaltung durch, aus der interessante Forschungsarbeiten hervorgingen, die sich mit dem Antisemitismus der katholischen Schweiz befassen. Bis zum Herbst 1999 sind verschiedene Studien abgeschlossen, so diejenigen von Annetta Bundi über den Publizisten Johann Baptist Rusch, von Davide Dosi über die Beziehungen des Tessiner Katholizismus zum Faschismus, von Nicolas Haymoz über den Freiburger Soziologieprofessor Jacob Lorenz und die «Aufgebot»-Bewegung, von Ursula Huber über katholische Illustrierte und von Franziska Metzger über die rechtskatholische «Schildwach»-Bewegung.

Es wäre einseitig, im Rahmen der Katholizismusforschung nur die Freiburger Universität zu nennen. An der Hochschule Luzern fand vom 2.-4. September 1996 eine Tagung statt, die sich mit dem Thema «Die Krise des Fin de siècle 1880-1914. Jüdische und katholische Bildungseliten in Deutschland und der Schweiz» befasste. 1997 gaben Michael Grätz und Aram Mattioli den Sammelband dieser Tagung heraus, der Beiträge zum katholischen und jüdischen Milieu um die Jahrhundertwende von 1900 enthält. Zwar kommen hier die katholisch-konservative Kulturkritik und

die damit verbundenen antisemitischen Stereotype zur Sprache, doch fehlt ein systematischer Zugriff auf das Thema. Hervorzuheben ist, dass im Herbst 1998 – also auch nach der Wende – unter der Leitung von Aram Mattioli der Sammelband «Antisemitismus in der Schweiz 1848-1960» erschien, der einen guten Überblick gibt und einen Markstein in der allgemeinen Antisemitismusforschung in der Schweiz darstellt.

Abschliessend ziehe ich folgendes Fazit: Der Mainstream der schweizerischen und der «katholischen» Zeitgeschichte vernachlässigte die Geschichte der Juden und die Geschichte des Antisemitismus bis in die neunziger Jahre. Zu lange reduzierten die Historiker überdies den Antisemitismus auf seine biologistisch-rassistischen Ausformungen und stellten ihn lediglich in Verbindung zu den Frönlern dar. Die anderen Formen der Judenfeindschaft verloren sie dabei aus dem Blickfeld. Mit der Geschichtsdebatte um die Schweiz im Zweiten Weltkrieg änderte sich dies. Was den Antisemitismus angeht, hat die «Freiburger Schule» in kurzer Zeit verschiedene Studien vorgelegt.  
(Abschluss dieses Literaturberichts: Sommer 1999)